

So spricht der Herr Zebaot:  
Noch – werden Völker kommen  
und Bewohner vieler Städte.  
Und es werden die Bewohner der einen  
zur anderen gehen und sagen:  
Lasst uns gehen – gehen,  
das Angesicht des Herrn zu besänftigen  
und den Herrn Zebaot zu suchen.  
Gehen will ich, auch ich selbst!

[...]

Und (wiederum), so spricht der Herr Zebaot:

In jenen Tagen werden zehn Männer aus allen Sprachen der Völker einen jüdischen Mann am Saum seines Mantels packen und sagen: Wir wollen mit euch gehen, denn wir haben gehört, dass Gott mit euch ist.

Liebe Gemeinde,

zu Beginn des 1. Weltkrieges schrieb der Rabbiner Leo Baeck, der das Konzentrationslager Theresienstadt nur durch einen Zufall überlebte:

*»Kampf ist nicht Streit und Zank. Der zankende Streit wird von Kleinen um Kleinliches geführt; der Kampf gilt der Idee, den großen Aufgaben der Geschichte. Unsere Propheten haben diesen Begriff des Kampfes geschaffen, weil sie den Begriff der Weltgeschichte schufen. Sie haben das gewaltige Vertrauen darauf gelehrt, dass das Geschehen einen Sinn hat, eine Bedeutung hat, und dass es darum zu einem Ziele führt.«*

## I

Hat die Weltgeschichte einen ein Ziel? Wer in diesen Tagen mit Sorge auf den Kampf Israels im Land seiner Mütter und Väter schaut, der beginnt zu zweifeln. Hat die Weltgeschichte wirklich einen Sinn und ein Ziel? Oder ist sie nichts anderes als eine Aneinanderreihung zufälliger Begebenheiten auf dem Stern Erde?

Mit dem Prediger Salomo (Kohélet) hat sich immerhin die Stimme der philosophischen Skepsis in der Bibel zu Wort gemeldet und das Vertrauen der Propheten in den Sinn und das Ziel der Weltgeschichte mit einem dicken Fragezeichen versehen?

*»Dunst der Dünste, spricht Kohélet,  
Dunst der Dünste, alles ist Dunst.«*

So übersetzt Martin Buber das fünfmal aufeinander folgende Wort *hábäl* »Wind, Hauch«, das der Prediger Salomo seinem Traktat über das Glück und den Sinn des menschlichen Lebens wie fünf Paukenschläge voranstellt: Dunst der Dünste! Ist alles Dunst, ohne Sinn – Leib und Leben eines jeden von uns ebenso wie der Gang der Generationen durch die Weltgeschichte? Das ist das Große an der Bibel Israels, dass sie sich diesem Streit zwischen Prophetie und Philosophie gestellt hat, weil es in ihm eben um mehr geht als

um den Streit von Kleingeistern um Kleinliches. Es geht um das Geheimnis Israels in der Gemeinschaft der Völker. Es geht um das Geheimnis der Geschichte. Um diesen eigentümlichen Befund, dass er durch die Jahrhunderte immer wieder aufbricht, dieser Konflikt zwischen Israel, dem kleinen Volk in der Levante, und den Völkern, der die Welt in Atem hält. In diesem Konflikt erhebt der Prophet seine Stimme, schaut er die grandiose Vision von der Völkerwallfahrt zum Zion. Er schaut gleichsam über die Zeiten hinweg und durch alle Zeiten hindurch, sucht nach dem Grund und dem Ziel der Geschichte.

## II

Und das Gotteswort, das der Prophet seinen Hörern und Lesern mitzuteilen hatte, war offensichtlich so erstaunlich, ja geradezu unglaublich, dass es ihm selbst gleich beim ersten Wort die Sprache verschlug. Da steht am Anfang des Textes das hebräische Wörtchen 'od »noch« zu dem eigentlich ein Verb gehört. Aber das Verb fehlt. »Noch...« sagt der Prophet und dann ist er sprachlos. Ein Atemholen, Pause, ein Seufzen. Noch – fließt Blut im Heiligen Land. Noch besteht die Gefahr, der unerbittliche Krieg, den der Terror der Hamas Israel aufgezwungen hat, könnte zum Weltenbrand werden. Noch glühen die Drähte zwischen Jerusalem, Washington, London, Berlin, Teheran, Kairo und Katar. Noch herrscht hektisches diplomatisches Treiben, um dem großen Morden ein Ende zu bereiten. Noch schicken die Regierungen der Welt Tag und Nacht ihre Emissäre aus, um auszuloten, was man tun kann, damit die Waffen schweigen. Noch befinden sich hundertzwanzig Geiseln in der Hand der Hamas. Und keiner weiß, wie viele davon noch leben. Noch, noch, noch!

Noch, Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs steht dein Volk im Kampf mit den Völkern der Welt wie so oft in seiner Geschichte seit dreitausend Jahren. Noch, wer möchte da nicht für einen Moment innehalten, schweigen und seufzen wie Sacharja der Prophet? Und doch darf er nicht schweigen, ist ihm aufgetragen, nicht sein eigenes, sondern Gottes Widerwort in die blutige Menschengeschichte einzuschreiben, das Wort von der Völkerwallfahrt zum Zion, das ihm im ersten Augenblick die Sprache verschlägt.

Und so kleidet der Prophet das unaussprechliche Wort Gottes in ein Gedicht, weil eben nur die Poesie es vermag, neue, ganz und gar andere Welten zu beschwören, die sich anhören, als seien sie nicht von dieser Welt:

Noch werden Völker kommen  
und Bewohner vieler Städte.  
Und es werden die Bewohner der einen  
zur anderen gehen und sagen:  
Lasst uns gehen – gehen,  
das Angesicht des Herrn zu besänftigen  
und den Herrn Zebaot zu suchen.

Gehen will ich, auch ich selbst!

Ist das Wort des Herren Zebaoth überhaupt sagbar? Ist es nicht so überwältigend und zugleich absurd, weltfremd, dass einem die Worte fehlen? Wie lange wartet der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs denn noch auf das Kommen der Völker nach Jerusalem, darauf, dass sie seinen Zorn über das große Morden, das Blut und die Tränen besänftigen, dass sie *ihn* suchen und nicht länger sich selbst in ihrer Machtgier, in ihrem Größenwahn, ihrem Eigensinn? Wann wird das sein, wann wird das alles ein Ende finden?

Die Antwort gibt der Prophet selbst in seinem Gedicht. Alles läuft auf die Zeile zu: *Ich will gehen, auch ich selbst!* Das Ende der Geschichte beginnt jetzt, mit mir und mit dir. Der Gott Israels wartet auf einen jeden von uns. Er ist nicht nur der Gott Abrahams und seiner Kinder, der Gott der Geschichte Israels. Der Gott der Weltgeschichte ist er, der Gott der Völker. Er will mit einem jeden von uns beginnen, Weltgeschichte machen mit mir und mit dir. Bin ich, bist du bereit, dem Gott Israels, dem Schöpfer des Himmels und der Erde entgegen zu gehen, ihn zu suchen und zu befragen nach dem Sinn und dem Ziel des Treibens der Völker, nach einer Gegenwelt zur Welt der Kriege, nach dem großen Frieden?

### III

Liebe Schwestern und Brüder, bin ich, sind wir bereit? Traut oder mutet uns da der Herr der Geschichte nicht viel zu viel zu? Wir, die wir doch selbst so oft nicht wissen, was links und rechts, richtig und falsch, gut und böse ist? Wir Kleingeister, verwickelt in die Streitereien um Kleinliches in unseren Gemeinden, unseren Kirchen, unserem politischen Zank. Ist die Weltgeschichte nicht viel zu groß, zu unübersichtlich für uns Kinder der Welt? Sind wir nicht hoffnungslos überfordert mit dem, was man so leichthin Welt nennt oder Geschichte, diese großen Worte, die ja so geeignet sind, dass wir uns dahinter verstecken? Wer nimmt uns mit auf den rechten Weg, wer öffnet uns die Augen für das Ziel und den Sinn? Und wiederum spricht der Herr Zebaoth:

In jenen Tagen werden zehn Männer aus allen Sprachen der Völker einen jüdischen Mann beim Zipfel seines Mantels packen und sagen: Wir wollen mit euch gehen, denn wir haben gehört, dass Gott mit euch ist.

In dieser Verheißung Sacharjas ist beides verborgen: Ein großes Erschrecken und eine große Hoffnung.

Das Erschrecken: Wie konnte es zu dem verheerenden Antijudaismus in der Christenheit zwischen Rom und Wittenberg kommen, zu diesem Sumpf des Eigensinns, vermeintlicher Rechtgläubigkeit, aus der ja nicht nur die Judensau, sondern Pogrome bis hin zur Schoah hervorgingen? Hatte uns das Wort Jesu aus dem Johannesevangelium »*Das Heil kommt von den Juden*« denn gar nichts zu sagen? Wie konnten wir in Jesus unseren Messias, den Chris-

tus, bekennen, ohne etwas von Jesus, dem Juden, wissen zu wollen? Ihn ganz für uns zu vereinnahmen und seinem Volk entreißen? Wurde das Geheimnis des Glaubens damit nicht auch zum Geheimnis unseres Unglaubens, unserer Schuld?

Die Hoffnung: »In jenen Tagen...« sagt der Prophet. Das Tor der Geschichte bleibt offen. Jene Tage können und sollen zu unseren Tagen werden. Noch und wieder leben sie unter uns, unsere jüdischen Schwestern und Brüder. Noch ist der Mantelsaum der Geschichte, der Mantelsaum des Heils nicht verweht. Wir können ihn ergreifen, können mitgehen mit dem Volk Gottes, uns mitnehmen lassen auf den Weg der gemeinsamen Suche nach ihm, nach dem Gott vom Sinai und Zion, dem Gott unseres Herrn Jesus Christus, dem Geheimnis des Glaubens und dem Geheimnis der Geschichte. Denn nicht in uns selbst werden wir ihn finden, den Sinn und den großen Frieden. Nicht in uns selbst liegt das Ziel, nicht im Eigenen, im eigenen Volk nicht, nicht in Blut und Boden, nicht in unserer Habe, in unserem Wissen und Können nicht, nicht in unsere Güte, nicht im Menschen. Nicht im Vergänglichen, nicht in unseren Antworten, sondern nur in der Suche will er sich finden lassen, der Ewige, der Schöpfer des Himmels und der Erde, der Gott Israels, der Gott der Kirche Jesu Christi, der Gott der Völker. Nicht in dem, was wir sind, sondern in dem, was er aus uns machen will, zu dem wir auf dem Wege sind im Leben und im Sterben. Er, von dem Schalom Ben-Chorin, der jüdische Bruder dichtete:

»Von dir zu dir mein Schreiten,  
mein Weg und meine Ruh,  
Gericht und Gnad, die beiden  
bist du – und immer nur du.«

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem jüdischen Bruder. Amen